

Geldwäscherei

«Banken lassen sich vermehrt auf riskante Kunden ein»

Die Tessiner Traditionsbank BSI muss aufgelöst werden, etwa 20 weitere Banken stehen im Visier der Finanzmarktaufsicht. Monika Roth, Professorin für Finanzmarktrecht, fordert mehr Transparenz bei Briefkastenfirmen und politisch exponierten Personen.

INTERVIEW: PETER JOHANNES MEIER

Beobachter: Ist Geldwäscherei das neue Problem des Finanzplatzes Schweiz?

Monika Roth: Dass solche Gelder angenommen werden, ist nichts Neues. Es ist auch nicht so, dass der internationale Druck zugenommen hätte. Die gesetzlichen Vorgaben an die Banken sind klar. Nicht wenige haben aber entschieden, sich vermehrt auf Geschäfte mit Kunden aus Schwellenländern in Asien und Südamerika einzulassen. Die Kompensation des weggebrochenen Geschäfts mit Schwarzgeld dürfte ein Motiv dafür sein. Dieser Weg birgt jedoch grosse Risiken hinsichtlich Korruption und Missbrauch staatlicher Gelder.

Die Verdachtsmeldungen bei der Meldestelle für Geldwäscherei nahmen um 35 Prozent zu. Heisst das, dass Banken und Treuhänder ihre Pflichten ernster nehmen?

Es fehlen entscheidende Angaben, um das zu beantworten. Die Meldestelle wertet zwar akribisch aus, von welchen Finanzintermediären Meldungen kommen. Wir wissen aber nicht, zu welchem Zeitpunkt das jeweils geschehen ist. Erst als ein Skandal aufzufliegen drohte, oder wenn die Absetzung eines Diktators schon beschlossene Sache war? Das müsste aufgearbeitet werden, bevor man den Banken ein Zeugnis ausstellt.

Immerhin scheint die Finanzaufsicht rigoroser durchzugreifen.

.....
Monika Roth ist Anwältin und Professorin für Finanzmarktrecht, Corporate Governance und Compliance an der Hochschule Luzern.

Neu ist, dass einzelne Personen einer Bank zur Verantwortung gezogen werden. Im Fall des nigerianischen Diktators Sani Abacha, der mit der Credit Suisse geschäftete, war das noch nicht so. Damalige Mitverantwortliche,

zum Beispiel Lukas Mühlemann, blieben verschont.

Kam der Druck im Fall BSI aus Singapur?

Der spielte eine wichtige Rolle. Singapur griff hart durch. Es entzog der Bank die Lizenz. Der Schweizer Bruno-Manser-Fonds hatte in dieser Sache 2014 Anzeigen gegen mehrere Banken erstattet, weil Geld aus dem malaysischen Staatsfonds auf Schweizer Banken floss und von Machthabern persönlich verwendet wurde. Die Finanzmarktaufsicht erhielt von jeder Anzeige eine Kopie. Sie informierte die Bundesanwaltschaft aber über Monate nicht darüber, dass sie bereits Untersuchungen eingeleitet hatte. Das war für die Stiftung und für mich als Anwältin absolut unverständlich.

Immerhin muss die BSI jetzt aufgelöst werden.

Das stimmt so nicht. Der Verkauf der Bank war längst beschlossene Sache, als die Finma ihren Entscheid fällte.

Die riesigen Summen, die Potenzen in die Schweiz schaffen, sorgen für Schlagzeilen, das tägliche Geschäft von Mafiaorganisationen dagegen kaum. Die Einnahmen aus Drogenhandel und Erpressungen sind aber immens und werden auch in der Schweiz erwirtschaftet.

Das Geld fliesst zum Teil direkt in die Heimatländer der Organisationen zurück, über Money-Transfer-Anbieter beispielsweise. Daneben spielen klassische Waschanlagen wie Restaurants, Clubs oder Kleidergeschäfte eine wichtige Rolle, aber auch das Verschieben von Occasionswagen.



Wird hier unter dem Radar der Geldwäschereibekämpfung gewirtschaftet?

Solche Geschäfte fliegen erst auf, wenn man das Grunddelikt, zum Beispiel den Drogenhandel, ermittelt hat und dann auch der Spur des Geldes folgt.

Deutschland debattiert die Umkehr der Beweislast. Verdächtige müssten belegen, dass ihre Einnahmen aus legalen Quellen stammen. Eine gute Lösung?

Als flächendeckende Massnahme eher nicht. Es ist eine Frage der Verhältnismässigkeit. Bei politisch exponierten Personen sind international durchzusetzende Transparenzregister ein sinnvoller Ansatz. Man müsste die Entschädigungen von Amtsträgern publizieren. Diese Personen müssten dann ihre Vermögensverhältnisse von Beginn ihrer Amtstätigkeit an offenlegen. Ein Zuwachs an Bestechungsgeldern wäre so einfacher eruierbar. Anders wird man der Korruption kaum beikommen.

In Ihrem Buch zeigten Sie auf, wie man im Kunsthandel Geld wäscht. Nutzen kriminelle Organisationen auch diese Variante?

Natürlich. Bekanntestes Beispiel ist Pablo Escobar, der 1993 erschossene Drogenbaron. Er besass eine bedeutende Sammlung. Als er auf der Flucht war, versuchten seine Familie und seine Banker sie zu verkaufen. Im süditalienischen Reggio Calabria hängen gegenwärtig 125 Gemälde, die ebenfalls mit schmutzigem Geld erworben wurden. Sie gehörten einem mittlerweile verurteilten Unternehmer, der sein Geld mit einem Mafiacлан machte.

Seit Anfang Jahr gilt in der Schweiz bei Barzahlungen eine Obergrenze von 100 000 Franken, wenn es um professionelle Händler geht. Müsste Bargeldzahlung noch stärker eingeschränkt werden?

Da bin ich dagegen. Bargeld ist Freiheit.

Sollte man das Geldwäschereigesetz auf weitere Bereiche ausweiten?

Wir haben das Gesetz erst gerade angepasst, es braucht etwas Zeit, bis man die Wirkung abschätzen kann. Viel wichtiger sind Transparenzregister für Briefkastenfirmen. Wir müssen wissen, wer die wirtschaftlich Berechtigten solcher Firmen sind, wenn wir Geldwäscherei ernsthaft bekämpfen wollen. In der EU wird die Einführung solcher Register ernsthaft erwogen. Wir sollten für einmal nicht erst auf internationalen Druck reagieren. ■

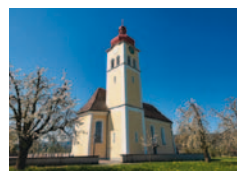
Unser Volg. Laden, Treffpunkt und Dorfzentrum in einem.

brandinghouse



«Traditionen halten wir hoch: Der Volg gehört zu Aesch, wie Geisslechlöpfenzum Chlausen.» Geisslechlöpferin Steffi Stadelmann, Kundin im Volg Aesch (LU)

Schon als kleines Kind hat Steffi Stadelmann ihrem älteren Cousin fasziniert zugeschaut, wenn er mit seiner Geissle auf dem Vorplatz des Hauses übte. Heute schwingt sie selber regelmässig die Geissle und lässt sie knallen, insbesondere während des Chlausens im Dezember. Die Geisslechlöpfer vertreiben damit die bösen Geister. «So einfach, wie ein Einkauf im Volg ist das Geisslechlöpfen allerdings nicht», erklärt sie. «Bis es das erste Mal so richtig «chlöpft» braucht es viel Übung. Zudem muss man für den Halt breitbeinig wie ein Mann dastehen. Das war zu Beginn schon etwas gewöhnungsbedürftig.» Der Volg gehört für Steffi Stadelmann quasi zur Familie – ihre Eltern führen den Volg-Laden Aesch als selbstständige Detaillisten.



Die 1796 geweihte Pfarrkirche St. Luzia liegt am idyllischen Hallwilersee. Ihr markanter Turm von 1908 trägt ein im Seetal untypisches Zwiegeldach.



Im Volg Aesch ist das Heidelbeeryogurt aus der Käseerei Seetal eine «Feins vom Dorf»-Spezialität. Es wird aus silofreier Vollmilch hergestellt und ist mild gesäuert.

**Volg. Im Dorf Daheim.
In Aesch zuhause.**

Volg
frisch und fründlich